

Uganda ringt ums Überleben

Ein Jahr nach der Schreckensherrschaft Idi Amins: Hungersnot und Schlafkrankheit

Der Krieg zwischen Uganda und Tansania brachte katastrophale Zustände: 800 000 Waisenkinder und 200 000 Witwen kämpfen heute an der vordersten Front ums Überleben. Uganda ist ohne Reformhilfe aus dem Ausland völlig am Ende. „Hier muß einem Volk bedingungslos geholfen werden, hier gilt es ebenfalls die Demokratie zu stärken“, so sehen es die wenigen westlichen Experten, die nach der Schreckensherrschaft Amins ins Land gekommen sind.

Uganda hat sich noch nicht von seiner Marter erholt: Der Zwölf-Millionen-Staat muß nach zwei Mißernten im letzten Jahr und nach sieben Jahren Diktatur mit dem tragischen Vermächtnis vorerst leben. Die trockenste und ärmste Provinz Ugandas, Karamoya, kann zum Beispiel ihren 350 000 Bewohnern seit Monaten keine Nahrungsmittel mehr geben. Die Händler bringen nicht mehr das übliche Maismehl; der Mehlpreis ist so wahnsinnig in die Höhe gestiegen, daß ihn keiner mehr bezahlen kann.



Hinterließ ein zerstörtes Land: Diktator Idi Amin. (Foto: Keystone)

In den übrigen Regionen des Landes sind die Lebensmittel unzureichend vorhanden und nur zu Höchstpreisen erschwinglich. Aufgrund der rapiden Inflation kostet ein Ei fünf Mark, ein Brot 15 Mark und eine Staude Bananen 30 Mark. Der Durchschnittsverdienst eines Arbeiters liegt bei 100 Mark im Monat. Die wenigen Dinge, die das Land noch produziert, werden zum größten Teil nach Kenia ausgeführt, um schnell ausländische Devisen hereinzuholen, damit die völlig ruinierte Wirtschaft angekurbelt werden kann.

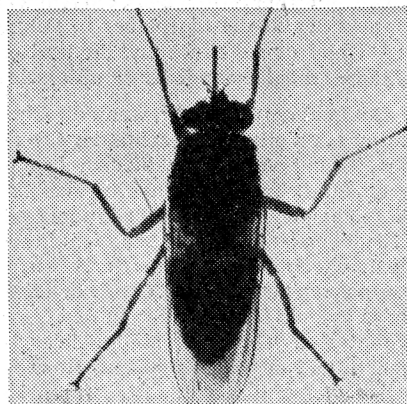
not hat das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit eine Million Mark zur Lieferung von 1324 Tonnen Weizenmehl bereitgestellt. Für die Verteilung der Nahrungsmittelhilfe hat das DRK Personal und Material in die Einsatzgebiete geflogen.

Seit Mitte März rollen die deutschen Hilfsgüter vor allem in den Norden Ugandas, in die Regionen Acholi und Karamoya, wo Rotkreuz-Helfer, Kirchen und staatliche Stellen gemeinsam Maismehl, Bohnen, Salz, Öl, Milch und Reis an die Bevölkerung ausgeben. Aber die Helfer geben sich keinen Illusionen hin. Der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen, Mats H. Lundgren, mit Sitz in Kampala: „Die Hilfe aus dem Ausland muß umgehend verstärkt werden, denn in dieser Notzeit entscheidet jede Tonne Nahrungsmittel über Leben und Tod.“ Die Lieferungen des Deutschen Roten Kreuzes könnten fortgesetzt werden, wenn der Eingang der Spendenmittel es erlaubt. Bisher hat das DRK nahezu eine halbe Million Mark in das Programm eingebracht, nur ein Bruchteil wurde bisher durch Spendenmittel gedeckt.

Parallel zu diesem Programm hat das Deutsche Rote Kreuz ein Seuchenprogramm gestartet. Während in fast allen Teilen des Landes die Hungersnot um sich greift, sind noch dazu in der Region Busoga 20 Prozent der Bevölkerung von der Schlafkrankheit befallen. Das heißt, daß 200 000 Menschen in der am dichtesten besiedelten Region Ugandas von einem langsamen Tod bedroht sind. „Seit August/September 1979 werden die Menschen in die Hospitäler gebracht. Sie haben Schüttelfrost, Kopfweh, Fieber, Rückenschmerzen. Sie wollen nichts mehr essen, nichts mehr trinken, sind unfähig zu reden und zu hilflos, um allein aufzustehen“, sagte der DRK-Arzt Dr. Schulze, der die Gesundheitszentren in Namung'alwe und Kiyunga seit Monaten betreut.

Jeden Tag kommen allein zu diesen zwei Behandlungszentren ca. 50 neue Patienten. In den letzten Jahren gab es jährlich rund 100 Schlafkrankheitsfälle

mehren, weil der fruchtbare Boden nicht mehr bestellt und so zu Busch wurde und kein Geld bereitstand, um Rodungsgerät und Vernichtungsmittel zu kaufen. Die Folge war, daß immer mehr Menschen von den Tse-Tse-Fliegen infiziert wurden; immer mehr Fliegen konnten sich dann auch entsprechend „mit neuer Kraft“ versorgen. Ein tödlicher Kreislauf



Gefährlicher Infektionsträger: Mit ihrem blutsaugenden Stechrüssel überträgt die Tsetsefliege die Erreger der Schlafkrankheit. (Foto: Archiv)

wurde also in Gang gesetzt, der sich jetzt immer schneller und gefährlicher dreht.

Das schlimmste ist, daß den von der

Tse-Tse-Fliege infizierten Afrikanern die Situation gar nicht bewußt wird. Anfangs spüren sie ja nach dem Stich nur etwas Kopfweh, vielleicht auch etwas Fieber. Diese Symptome nehmen sie nicht ernst, denn solche „Schmerzen“ haben sie ja öfter. Wenn sie dann jedoch nach zwei oder gar drei Monaten von Verwandten oder Bekannten in die Busch-Hospitäler gebracht werden, ist es für viele schon zu spät. „Die Chancen stehen dann sehr schlecht“, sagt das Stationspersonal von Kiyunga, das solche Patienten schon an Krankheitszeichen wie Trägheit, Appetitlosigkeit und Teilnahmslosigkeit erkennt.

Die staatlichen Gesundheitsbehörden, die die Aufsicht über das Gesundheitswesen Ugandas innehaben sollten, hatten diese Entwicklung nicht verfolgen können, denn ihre Arbeit war in den letzten Jahren eingestellt worden. Nur mühsam und unter großen Anstrengungen werden sie das Gesundheitssystem wieder unter ihre Kontrolle bekommen; allein werden sie keinen Erfolg bei dem Kampf gegen die Schlafkrankheit haben. „Uns fehlt es an Medikamenten, an Impfstoffen, an Zentrifugen, an Mikroskopen, grundsätzlich an allem, was man braucht, um gegen diese Seuche vorgehen zu können. Wir haben nicht mal Fahrzeuge, um unsere Patientehin

den entlegenen Gebieten aufzusuchen“, so schilderte Dr. Bokatta, Staatssekretär im Gesundheitsministerium, die derzeitige Lage.

Mit einer großen Hilfsaktion hat das Deutsche Rote Kreuz Anfang April Medikamente, Desinfektionsmittel, technisches Gerät (Mikroskope, Kühlschränke, Zentrifugen) und Fahrzeuge nach Uganda geflogen, um eine weitere Ausbreitung dieser gefährlichen Seuche verhindern zu helfen. DRK-Mitarbeiter, Ärzte und Schwestern der lokalen Gesundheitsstellen haben sich dem Kampf gegen die Schlafkrankheit gestellt. Tausende von Ampullen des Abwehrstoffes Germanin und unzählige Tabletten wurden bereits an die Patienten ausgegeben. In Iganga und Jinja sowie in Namung'alwe und Kiyunga hat sich die Situation schon gebessert, in anderen Gebieten jedoch muß noch sehr viel getan werden, bevor die Patienten „über'n Berg sind“.

Der Erfolg hängt gerade bei diesem Programm von den Finanzmitteln ab, über die das DRK verfügen kann. Bisher sind die Rotkreuz-Helfer die einzigen Ausländer, die trotz aller Ängste die Hoffnung noch nicht aufgegeben haben. Vielleicht ein Grund mehr, daß möglichst viele diese lebenswichtige Hilfe unterstützen.

ALFRED JOACHIM HERMANNI (dpa)

„In dieser Notzeit entscheidet jede Tonne Nahrungsmittel über Leben und Tod“: Rotkreuzhelfer versorgen völlig unterernährte Kleinkinder in lokalen Sanitätsstationen, wie hier in der Region Busoga. (Foto: dpa)



Der Krieg zwischen Uganda und Tansania brachte katastrophale Zustände: 800 000 Waisenkinder und 200 000 Witwen kämpfen heute an der vordersten Front ums Überleben. Uganda ist ohne Reformhilfe aus dem Ausland völlig am Ende. „Hier muß einem Volk bedingungslos geholfen werden, hier gilt es ebenfalls die Demokratie zu stärken“, so sehen es die wenigen westlichen Experten, die nach der Schreckensherrschaft Amins ins Land gekommen sind.

Uganda hat sich noch nicht von seiner Marter erholt: Der Zwölf-Millionen-Staat muß nach zwei Mißernten im letzten Jahr und nach sieben Jahren Diktatur mit dem tragischen Vermächtnis vorerst leben. Die trockenste und ärmste Provinz Ugandas, Karamoya, kann zum Beispiel ihren 350 000 Bewohnern seit Monaten keine Nahrungsmittel mehr geben. Die Händler bringen nicht mehr das übliche Maismehl; der Mehlpreis ist so wahnsinnig in die Höhe gestiegen, daß ihn keiner mehr bezahlen kann.



Hinterließ ein zerstörtes Land: Diktator Idi Amin. (Foto: Keystone)

In den übrigen Regionen des Landes sind die Lebensmittel unzureichend vorhanden und nur zu Höchstpreisen erschwinglich. Aufgrund der rapiden Inflation kostet ein Ei fünf Mark, ein Brot 15 Mark und eine Staude Bananen 30 Mark. Der Durchschnittsverdienst eines Arbeiters liegt bei 100 Mark im Monat. Die wenigen Dinge, die das Land noch produziert, werden zum größten Teil nach Kenia ausgeführt, um schnell ausländische Devisen hereinzuholen, damit die völlig ruinierte Wirtschaft angekurbelt werden kann.

Uganda ringt ums Überleben

Ein Jahr nach der Schreckensherrschaft Idi Amins: Hungersnot und Schlafkrankheit

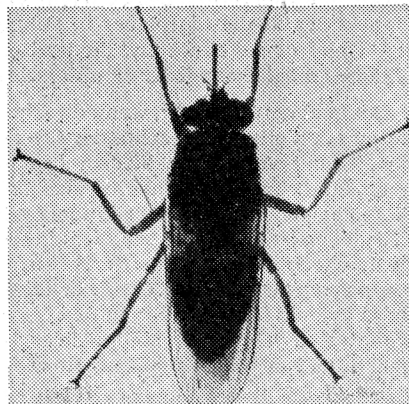
not hat das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit eine Million Mark zur Lieferung von 1324 Tonnen Weizenmehl bereitgestellt. Für die Verteilung der Nahrungsmittelhilfe hat das DRK Personal und Material in die Einsatzgebiete geflogen.

Seit Mitte März rollen die deutschen Hilfsgüter vor allem in den Norden Ugandas, in die Regionen Acholi und Karamoya, wo Rotkreuz-Helfer, Kirchen und staatliche Stellen gemeinsam Maismehl, Bohnen, Salz, Öl, Milch und Reis an die Bevölkerung ausgeben. Aber die Helfer geben sich keinen Illusionen hin. Der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen, Mats H. Lundgren, mit Sitz in Kampala: „Die Hilfe aus dem Ausland muß umgehend verstärkt werden, denn in dieser Notzeit entscheidet jede Tonne Nahrungsmittel über Leben und Tod.“ Die Lieferungen des Deutschen Roten Kreuzes könnten fortgesetzt werden, wenn der Eingang der Spendenmittel es erlaubt. Bisher hat das DRK nahezu eine halbe Million Mark in das Programm eingebracht, nur ein Bruchteil wurde bisher durch Spendenmittel gedeckt.

Parallel zu diesem Programm hat das Deutsche Rote Kreuz ein Seuchenprogramm gestartet. Während in fast allen Teilen des Landes die Hungersnot um sich greift, sind noch dazu in der Region Busoga 20 Prozent der Bevölkerung von der Schlafkrankheit befallen. Das heißt, daß 200 000 Menschen in der am dichtesten besiedelten Region Ugandas von einem langsamen Tod bedroht sind. „Seit August/September 1979 werden die Menschen in die Hospitäler gebracht. Sie haben Schüttelfrost, Kopfweh, Fieber, Rückenschmerzen. Sie wollen nichts mehr essen, nichts mehr trinken, sind unfähig zu reden und zu hilflos, um allein aufzustehen“, sagte der DRK-Arzt Dr. Schulze, der die Gesundheitszentren in Namung'alwe und Kiyunga seit Monaten betreut.

Jeden Tag kommen allein zu diesen zwei Behandlungszentren ca. 50 neue Patienten. In den letzten Jahren gab es jährlich rund 100 Schlafkrankheitsfälle

mehren, weil der fruchtbare Boden nicht mehr bestellt und so zu Busch wurde und kein Geld bereitstand, um Rodungsgerät und Vernichtungsmittel zu kaufen. Die Folge war, daß immer mehr Menschen von den Tse-Tse-Fliegen infiziert wurden; immer mehr Fliegen konnten sich dann auch entsprechend „mit neuer Kraft“ versorgen. Ein tödlicher Kreislauf



Gefährlicher Infektionsträger: Mit ihrem blutsaugenden Stechrüssel überträgt die Tsetsefliege die Erreger der Schlafkrankheit. (Foto: Archiv)

wurde also in Gang gesetzt, der sich jetzt immer schneller und gefährlicher dreht.

Das schlimmste ist, daß den von der

Tse-Tse-Fliege infizierten Afrikanern die Situation gar nicht bewußt wird. Anfangs spüren sie ja nach dem Stich nur etwas Kopfweh, vielleicht auch etwas Fieber. Diese Symptome nehmen sie nicht ernst, denn solche „Schmerzen“ haben sie ja öfter. Wenn sie dann jedoch nach zwei oder gar drei Monaten von Verwandten oder Bekannten in die Busch-Hospitäler gebracht werden, ist es für viele schon zu spät. „Die Chancen stehen dann sehr schlecht“, sagt das Stationspersonal von Kiyunga, das solche Patienten schon an Krankheitszeichen wie Trägheit, Appetitlosigkeit und Teilnahmslosigkeit erkennt.

Die staatlichen Gesundheitsbehörden, die die Aufsicht über das Gesundheitswesen Ugandas innehaben sollten, hatten diese Entwicklung nicht verfolgen können, denn ihre Arbeit war in den letzten Jahren eingestellt worden. Nur mühsam und unter großen Anstrengungen werden sie das Gesundheitssystem wieder unter ihre Kontrolle bekommen; allein werden sie keinen Erfolg bei dem Kampf gegen die Schlafkrankheit haben. „Uns fehlt es an Medikamenten, an Impfstoffen, an Zentrifugen, an Mikroskopen, grundsätzlich an allem, was man braucht, um gegen diese Seuche vorgehen zu können. Wir haben nicht mal Fahrzeuge, um unsere Patientehin

den entlegenen Gebieten aufzusuchen“, so schilderte Dr. Bokatta, Staatssekretär im Gesundheitsministerium, die derzeitige Lage.

Mit einer großen Hilfsaktion hat das Deutsche Rote Kreuz Anfang April Medikamente, Desinfektionsmittel, technisches Gerät (Mikroskope, Kühlschränke, Zentrifugen) und Fahrzeuge nach Uganda geflogen, um eine weitere Ausbreitung dieser gefährlichen Seuche verhindern zu helfen. DRK-Mitarbeiter, Ärzte und Schwestern der lokalen Gesundheitsstellen haben sich dem Kampf gegen die Schlafkrankheit gestellt. Tausende von Ampullen des Abwehrstoffes Germanin und unzählige Tabletten wurden bereits an die Patienten ausgegeben. In Iganga und Jinja sowie in Namung'alwe und Kiyunga hat sich die Situation schon gebessert, in anderen Gebieten jedoch muß noch sehr viel getan werden, bevor die Patienten „über'n Berg sind“.

Der Erfolg hängt gerade bei diesem Programm von den Finanzmitteln ab, über die das DRK verfügen kann. Bisher sind die Rotkreuz-Helfer die einzigen Ausländer, die trotz aller Ängste die Hoffnung noch nicht aufgegeben haben. Vielleicht ein Grund mehr, daß möglichst viele diese lebenswichtige Hilfe unterstützen.

ALFRED JOACHIM HERMANNI (dpa)

„In dieser Notzeit entscheidet jede Tonne Nahrungsmittel über Leben und Tod“: Rotkreuzhelfer versorgen völlig unterernährte Kleinkinder in lokalen Sanitätsstationen, wie hier in der Region Busoga. (Foto: dpa)



Spandan Dasgupta